

allem internationale Zeitungsberichte aus dem Sommer 1941 – aus älteren Quellensammlungen übernommen wurden.

Darüber hinaus enthält der Band auch eine Reihe von Bildquellen sowie interessante Hinweise zu ihrer internationalen Rezeption im Sommer 1941 (S. 399 f.). Jedoch scheint den Hrsg. die im Zusammenhang mit den Kontroversen über die „Wehrmachtausstellung“ Ende der 1990er Jahre geführte Diskussion über diese Bilder nicht bekannt zu sein. Sonst hätten sie erkennen können, dass ein Foto aus Zoločiv (Abb. 22) nicht ermordete Gefängnisinsassen, sondern bei deren Exhumierung getötete Juden zeigt.

Leider haben die Hrsg. die Materialien zudem in den Originalsprachen belassen, sodass der Band neben englischen auch deutsche, polnische, russische und ukrainische Texte enthält. Die Nutzbarkeit beispielsweise für Lehrveranstaltungen ist dadurch beträchtlich eingeschränkt, und auch nur wenige am Thema interessierte Leser dürften die verschiedenen Sprachen beherrschen. Für Forscher, die dieses Thema aufgreifen möchten, stellt der Band zweifellos einen nützlichen Ausgangspunkt dar. Sie werden aber auch auf die Publikationen zurückgreifen müssen, aus denen die hier veröffentlichten Materialien übernommen wurden.

Die Einleitung enthält neben einer Einführung in frühere Veröffentlichungen eine längere Diskussion des Zusammenhangs zwischen dem sowjetischen Massenmord und den antijüdischen Gewalttaten in der Anfangsphase der deutschen Okkupation (S. 42-65). Leider kommen die Hrsg. hier aus Sicht des Rezensenten nicht zu überzeugenden Ergebnissen. Dies betrifft vor allem zwei Punkte. Zum einen halten sie Berichte darüber, dass die Gefängnisinsassen von den Sowjets auf grausame Weise zu Tode gefoltert und Leichen in großem Umfang verstümmelt worden seien, für glaubhaft (S. 32, 50, 61 f.). Tatsächlich zeigt eine genaue Analyse der Geschehnisse, dass dieser Eindruck in erster Linie durch hitzebedingte Verwesungserscheinungen an den durch Genickschüssen getöteten Leichen entstand.³ Die Gerüchte über Grausamkeiten und Verstümmelungen standen vielmehr mit Bildern über das sowjetische Regime als einer diabolischen Macht im Zusammenhang. Manche wiesen deutliche Parallelen zu christlichen Ritualmordlegenden auf und gehören deshalb zum Hintergrund der Pogromgewalt. Die zweite fehlerhafte Deutung der antijüdischen Gewalt in der Einleitung besteht aus Sicht des Rezensenten darin, dass die Hrsg. der Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) hierbei keine wesentliche Rolle zuschreiben (S. 57-60).

Insgesamt greift der Band ein wichtiges Thema auf, das auch in der internationalen Geschichtsschreibung größere Beachtung verdienen würde. Es ist zu hoffen, dass der Band dafür einen Anstoß gibt.

Halle (Saale)

Kai Struve

³ STRUVE (wie Anm. 1), S. 218-221, 271-288.

Der Holocaust. Neue Studien zu Tathergängen, Reaktionen und Aufarbeitungen. Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Jörg Osterloh und Katharina Rauschenberger. (Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2017.) Campus Verlag. Frankfurt – New York 2017. 259 S. ISBN 978-3-593-50799-6. (€ 29,95.)

Der Sammelband informiert über zwölf Dissertationsvorhaben der letzten Jahre zum „Holocaust“ bzw. zur „Shoah“, die Anfang 2017 noch nicht im Druck vorlagen. In der Einleitung geben Jörg Osterloh und Katharina Rauschenberger einen knappen Überblick über die „Holocaustforschung in Deutschland seit 1990“.

Einige der Beiträge betreffen im Besonderen den Arbeitsbereich der ZfO. Frank Görlich befasst sich in „Fluchtpunkt Transnistrien“ mit historischen Kontinuitäten vom Ersten Weltkrieg bis zur nationalsozialistischen Ostexpansion. Als Beispiel dafür dient ihm das Vorgehen führender militärischer Stellen des Kaiserreichs beim Umgang mit den Bessarabiendeutschen – und dessen Kontinuitäten bis ins Lebensraum-Denken im „Dritten

Reich“. Andrea Kirchner hat den Lebensweg des aus Berlin gebürtigen Zionisten Richard Lichtheim (1885-1963) erforscht. Im Mittelpunkt ihres Aufsatzes stehen dessen Jahre in Genf 1939-1946, als der Bevollmächtigte der Zionistischen Organisation für die von Deutschland besetzten Länder mit mehreren Dutzend Gewährsleuten „in 20 verschiedenen europäischen Ländern“ in Verbindung stand (S. 47), um Informationen über die NS-Judenverfolgung zu sammeln. Doch konnte er von seinem „Vorposten“ (S. 56) aus nur wenig ausrichten, um den – vor allem osteuropäischen – Opfern zu helfen. Christine Kausch beschäftigt sich mit dem Verfolgungsschicksal der jüdischen Deutschen, die von 1933 an in den Niederlanden vorerst eine Zuflucht fanden. Doch zwischen 1940 und 1942 waren sie – zusammen mit den aus Polen und Österreich stammenden Juden – unter den ersten Opfern der Deportationen in die Vernichtungslager im besetzten Polen.

Den „Alltagspraxen der polnisch-jüdischen Beziehungen im Generalgouvernement“ wendet sich Agnieszka Wierzchołska am Beispiel der kleinpolnischen Stadt Tarnów zu. Die sich unter nationalsozialistischer Gewalt- und Terrorherrschaft wandelnden Beziehungen in der Besatzungsgesellschaft stellt sie auf der Mikroebene dar, wobei es vor allem um die – genutzten oder ungenutzten – Handlungsmöglichkeiten auf Seiten der polnischen Bevölkerung geht. Diese verfolgte ihre eigenen Interessen, wobei manche darum bemüht waren, ihren Anteil zu sichern, als Juden aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen wurden. Allerdings überzeugt W.s These nicht recht, dass durch die „Erfahrung des Genozids [...] die nichtjüdischen Einwohner Tarnóws [...] in die Aktivität gezwungen wurden“ (S. 112 f.). Vielmehr fühlte sich die Mehrheit der nichtjüdischen Bevölkerung – wie auch in anderen Ländern – dem Geschehen weitgehend hilflos ausgeliefert und zog es vor, wegzuschauen und sich nicht zu engagieren. Daher befanden sich diejenigen, die zu helfen versuchten oder die sich an der Verfolgung beteiligten, in der Minderheit. Auch wenn sich solche Extremfälle über Gerichtsakten nachweisen und mikrohistorisch nutzen lassen, ergibt sich daraus allein noch nicht die hier behauptete gesamtgesellschaftliche Dominanz dieser Verhaltensweisen.

Ausgehend von Michael Wildts Auffassungen über den Zusammenhang zwischen Rassismus und nationalsozialistischer Gemeinschaftserfahrung (S. 126) gibt Niklas Krawinkel mit Blick auf seine biografischen Forschungen zu Hans Gmelin (1911-1991) „Einblicke in die Juden- und Volkstumspolitik in der Slowakei“ zwischen 1941 und 1945 (S. 121). Konflikte zwischen den Volksdeutschen und der slowakischen Regierung um die „Arisierung“ wurden dort insoweit gelöst, als die Fünf-Prozent-Minderheit mit rund elf Prozent am „Arisierungs“-Gewinn beteiligt wurde (S. 127 f.). Gmelin, der für die Deutsche Gesandtschaft in Bratislava als sogenannter Volkstumsreferent arbeitete, als die Juden aus der Slowakei nach Auschwitz deportiert wurden, war später für über zwei Jahrzehnte Oberbürgermeister von Tübingen und erhielt bei seinem Abschied 1974 das Bundesverdienstkreuz. Erst im Jahr 2018 wurde ihm die 1975 verliehene Ehrenbürgerschaft seiner Heimatstadt aberkannt. Unter jenen, die gegen den NS-belasteten Lokalpolitiker die Stimme erhoben, war Hans-Georg Siebeck (1911-1990), in dessen Verlag Mohr Siebeck 1955 die monumentale Darstellung *Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft* von H. G. Adler (1910-1988) erschienen war. Mit dessen „Zeitordnungen und Zeitbrüchen“ beschäftigt sich Julia Menzel in einem Vergleich von Adlers wissenschaftlicher und literarischer Auseinandersetzung mit dem Judenmord.

Raphael Rauch schildert die Begleitumstände, unter denen es zu der deutschen TV-Verfilmung der Erinnerungen *Ein Stück Himmel* von Janina David (*1930) kam; sie handeln u. a. von ihrer Kindheit in Kalisch (Kalisz) und im Warschauer Getto. Dabei vergleicht R. auch die 1982 ausgestrahlte Fernsehfassung mit der ursprünglichen Vorlage und mit dem Drehbuch. Dieses war von Leo Lehman(n) verfasst worden, der 1926 in Breslau geboren, dann mit seiner Familie nach Kalisch vertrieben und 1939 nach Westeuropa ge-

flohen war. Davids Autobiografie war noch nicht auf Deutsch erschienen¹, als der Regisseur Franz Peter Wirth (1919-1999) den Stoff für den Westdeutschen Rundfunk verfilmte – und zwar als Lebensweg einer Überlebenden und Entwicklungsgeschichte einer Heldin, die für andere Jugendliche anschlussfähig war. Dabei vermied Wirth Szenen deutscher Gräueltaten, ließ jedoch zugleich unberücksichtigt, dass einige Wehrmachtsoffiziere die Warschauer Zivilbevölkerung 1944 bei Flucht und Evakuierung unterstützt hatten – dies zu vermitteln, hatte David und Lehman(n) eigentlich am Herzen gelegen. In der deutschen Fernsehfassung waren zudem die Verhaltensweisen vonseiten der polnischen Bevölkerung gegenüber den Juden, welche die Autorin wiederholt angesprochen hatte, kaum Thema.

Anja Horstmann hat Fernsehdokumentarfilme unter die Lupe genommen und berichtet über „Farbfilmmaterial“, das im Frühjahr 1942 in deutschem Auftrag im Warschauer Getto angefertigt wurde. Während sich über dessen „Produktionskontext und Inhalt“ zuverlässige Aussagen treffen lassen (S. 232), liegen die genaueren Umstände, darunter Auftraggeber, Zweck und Ziel der Aufnahmen, bislang im Dunkeln. Dem „Nachleben der Bilder“ könne man nur dann gerecht werden, so H., wenn diese dokumentarische Quelle ein Kommentar begleitet, mit dem das Fernsehpublikum zur Vorsicht gemahnt und auf den Propagandacharakter der Filmausschnitte hingewiesen wird.

Insgesamt macht das *Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust* anhand der vorgestellten Dissertationsprojekte deutlich, dass die Erforschung des Judenmords hierzulande von der einseitigen Fokussierung auf die nationalsozialistischen Täter abgegangen ist. Zunehmend geraten auch die Biografien der Verfolgten, der mittelbar Beteiligten und die wechselvolle Entwicklung bei der Aufarbeitung, die unsere Erinnerungskultur auszeichnet, in den Blick.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

¹ Siehe JANINA DAVID: *A Square of Sky*, London 1955; deutsche Fassung: *Ein Stück Himmel. Erinnerungen an eine Kindheit*, München 1981, 2. Aufl. 2017.

Heimatzeitschriften. Funktionen, Netzwerke, Quellenwert. Hrsg. von Tilman Kasten und Elisabeth Fendl. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Bd. 18.) Waxmann. Münster – New York 2017. 335 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-8309-3774-6. (€ 34,90.)

Der vorliegende Sammelband der beiden Hrsg. Tilman Kasten und Elisabeth Fendl geht auf die 2016 abgehaltene Arbeitstagung „Heimatbriefe der Deutschen aus dem östlichen Europa nach 1945“ zurück, die vom Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg organisiert wurde. Die ersten Aufsätze beschäftigen sich ausführlich in hermeneutischer Perspektive mit der Klärung von eminenten Begriffen, so der „Vertriebenenpresse“. Kasten beschäftigt sich mit dem Begriff in seinem einleitenden Aufsatz und bewertet ihn doch als sehr problematisch, denn er lege nicht den juristischen Status als Vertriebener, sondern die Selbst- und Fremdbeschreibung zugrunde (S. 11 f.). Der Heimatbegriff in der Presse könne auch auf viele andere Phänomene angewendet werden (S. 27). Die „Vertriebenenpresse“ bezeichnet er vielmehr als ein ganz spezielles Instrument „gruppenbezogener Identitätspolitik“ der äußerst pluralen Vertriebenenverbände in Westdeutschland nach 1945 (S. 29). Wolfgang Kessler nimmt in seinem Beitrag über die ostdeutschen Heimatblätter der Bundesrepublik den Begriff ebenfalls in den Blick, denn einige Vorläufer von Heimatblättern gab es sogar schon vor 1918. Der Begriff „Vertriebenenpresse“ lässt sich deshalb nicht nur auf das deutsche Vertriebenenmilieu beziehen, wurde aber nach 1945 trotzdem stark mit diesem identifiziert (S. 48 f.).

Gregor Ploch analysiert Geschichte und Werdegang des *Heimatbriefs der Katholiken aus dem Erzbistum Breslau*, der auch bis heute noch unter den Interessengruppen des einstigen schlesischen Katholizismus in Deutschland vertrieben wird und daher eine der ältesten Zeitschriften dieses Milieus ist. Er entstammte in seinen Anfängen 1945 den Ei-